

Basler Zeitung, 29.05.2007

DER BAZ-GAST: PROFESSOR OLIVER LANDMANN*

Europa im konjunkturellen Hoch



So schnell kann es manchmal gehen. Jahrelang galt Europa als die Schlafmütze der Weltwirtschaft. Mit Wachstumsraten, die weit hinter diejenigen der USA zurückblieben. Vom Vergleich mit den dynamischen Schwellenländern gar nicht zu reden. „Eurosclerose“ lautete bis vor Kurzem die wenig schmeichelhafte Diagnose. Erfolgsgeschichten wie das Wirtschaftswunder Irlands bildeten eher die Ausnahme. Plötzlich ist alles anders. Der alte Kontinent befindet sich seit letztem Jahr im konjunkturellen Aufwind. Vor allem Exporte und Investitionen wachsen kräftig. Die Beschäftigung steigt, die Arbeitslosigkeit fällt.

Letzte Woche prognostizierte die OECD, die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung in Paris, der Eurozone für das laufende Jahr erstmals seit Langem wieder ein höheres Wirtschaftswachstum als den USA.

Deutschland in Stimmung. Besonders augenfällig ist der Stimmungsumschwung in Deutschland. Notorisch die rote Laterne im europäischen Wachstumszug, überrascht die deutsche Wirtschaft auf einmal mit einem Wachstumstempo, das - wie meistens in den Frühphasen eines Konjunkturaufschwungs - von allen Prognostikern unterschätzt wurde. Selbst die kräftige Erhöhung der Mehrwertsteuer zu Beginn dieses Jahres war nicht der befürchtete Wachstumskiller. Wenn Angela Merkel nächste Woche ihre G8-Kollegen zum Gipfeltreffen empfängt, wird sie dies in der ungewohnten Rolle als Regierungschefin der Konjunkturlokomotive Europas tun können. Was steckt hinter dieser plötzlichen Dynamik? Regierungen allenthalben beeilen sich natürlich, die guten Nachrichten als Erfolg ihrer Politik für sich zu vereinnahmen.

Wenig Einfluss der Politik. Tatsache ist jedoch, dass dieser Aufschwung alle Merkmale einer typischen Konjunkturerholung aufweist. Dazu zählt insbesondere das Anspringen der Investitionstätigkeit, nachdem die Kapazitäten der Exportwirtschaft dank dem raschen Wachstum der Weltwirtschaft immer besser ausgelastet waren. Gestützt wird die Dynamik zudem von einem monetären Umfeld, das mit reichlich Liquidität und bisher nur wenig gestiegenen Zinsen nach wie vor expansiv wirkt. Mit der Politik der nationalen Regierungen hat dies alles wenig zu tun. Wie lange kann die Schönwetterperiode anhalten? Die OECD rechnet damit, dass die Lage auch 2008 noch freundlich bleibt. Immer unter dem Vorbehalt, dass Prognoserisiken, die auf Finanz-, Devisen-, Immobilien- und Rohstoffmärkten auszumachen sind, nicht eintreten. Zu Optimismus berechtigt, dass der Lohn- und Preisauftrieb, der normalerweise mit Konjunkturbelebungen einhergeht, bisher erst zögerlich eingesetzt hat. Sollte sich dies ändern, wäre das Inflationsziel der Europäischen Zentralbank akut gefährdet, und die Währungshüter hätten keine andere Wahl, als ihren bisher eher sanften Restriktionskurs zu verschärfen. Dies wäre gleichbedeutend mit einem beschleunigten Zinsanstieg und einer verstärkten Aufwertung des Euro an den Devisenmärkten. Beides zusammen könnte die gute Stimmung in der Eurozone rasch trüben.

Soziale Schieflage. Gerade in Zeiten kräftig wachsender Nachfrage kommt es somit sehr auf die Flexibilität und Elastizität der Angebotsseite an. Dies ist nicht nur eine Frage des Aufbaus entsprechender Produktionskapazitäten und flexibler Gütermärkte, sondern vor allem auch eine Frage der Bedingungen am Arbeitsmarkt. Hier bestehen weiterhin Defizite. Wie z.B. die Zahlen von den deutschen Arbeitsämtern zeigen, steigt zwar die Beschäftigung auf breiter Front. Aber nach wie vor sind die Beschäftigungschancen ungelernter Arbeitskräfte und Langzeitarbeitsloser deutlich unterdurchschnittlich. D.h. dieselben Gruppen, die in den Rezessionszeiten am stärksten vom Beschäftigungsabbau betroffen waren, partizipieren jetzt auch tendenziell am wenigsten am Aufschwung. Das ist nicht nur wegen der darin zum Ausdruck kommenden sozialen Schieflage beunruhigend. Sondern auch wegen des Risikos, dass der Aufschwung durch einen Mangel an Fachkräften abgebremst wird, obwohl die Arbeitslosigkeit insgesamt immer noch zu hoch ist.

Vorteile für die Schweiz. Äusserst vorteilhaft ist die Lage im Zentrum des prosperierenden Europa für die Schweiz. Und zwar in doppelter Hinsicht. Nicht nur profitiert sie direkt von dem Wachstum des europäischen Marktes, der ja weiterhin der Hauptabsatzmarkt ihrer Exportindustrie ist. Sondern dank der verbesserten Personenfreizügigkeit mit der EU bedient sie sich auf den umliegenden Arbeitsmärkten auch generös mit dem Personal, das im Inland knapp ist, also nicht zuletzt mit gut qualifizierten Fachkräften. Die Zuwanderung erhöht somit das Arbeitskräftepotenzial der Schweiz nicht nur quantitativ, sondern gleicht auch strukturelle Ungleichgewichte in dessen Zusammensetzung aus. Dies schmiert das Wachstum in der Schweiz, dämpft den Kostendruck und hat es hierdurch der Schweizerischen Nationalbank bisher erleichtert, die Entwicklung einigermassen gelassen zu beobachten, ohne allzu kräftig gegenzusteuern. Die Devisenmärkte verstehen dies, bewerten den Schweizer Franken entsprechend tief und unterstützen so den Aufschwung zusätzlich.

Ab- und Zuwanderung. Was begrenzt diese Wachstumsspirale? Eine mögliche Antwort hat unlängst ein Schweizer Boulevardblatt mit seiner Frage suggeriert «Wie viele Deutsche verträgt die Schweiz?». Das hat auch jenseits der Grenzen starke Beachtung gefunden. Die zentrale Rolle des Arbeitsmarkts für die Nachhaltigkeit eines konjunkturellen Aufschwungs würde zumindest in Grenznähe allerdings auch zur umgekehrten Frage berechtigen: «Wie viel Abwanderung in die Schweiz verträgt Deutschland?» Vielleicht wollte besagtes Blatt der Schweiz ja nur einen Gefallen tun, indem es diese Frage nicht stellte.

Oliver Landmann ist ordentlicher Professor für theoretische Volkswirtschaftslehre an der Universität Freiburg i.Br. (oliver.landmann@vwl.uni-freiburg.de)